

Normen als Chiffrierung des Unbekannten

Sozialfiguren und politische Ikonologie in der Corona-Zeit

Von Jörg Probst..

Vorbemerkung: Der Text ist die leicht veränderte Fassung eines Vortrags zum Workshop „Figurenbeschreibungen zwischen Literatur und Soziologie“ am 13.-15. Mai 2021, Kulturwissenschaftliches Institut Essen.

Normalisierungen

„Normalisierung“ im Sinne der Gewöhnung an die Krise ist gewiss eines der zentralen Reizthemen der „Corona-Zeit“. Nach über einem Jahr ist dieser Topos der politischen Debatte der letzten Monate über die Pandemie und über die Politik zur Bekämpfung der Pandemie zu hinterfragen. Zu dieser kritischen Überprüfung der „Normalisierung“ als einem häufigen Bedrohungs- und Gefahrenszenario während der „Corona-Krise“ und dem weit verbreiteten Konzept der Kulturtheorie der „Normalisierung“ allgemein – so wird zu zeigen sein - bietet die Bildgeschichte der „Corona-Krise“ eine besonders geeignete Grundlage. Zu diskutieren wäre dabei über die typisierende, dadurch „Normalisierung“ bewirkende Sozialfigur als „anfängliche Sprachbefähigung“.

Die Krise der Ungewissheit

Seit über einem Jahr werden die Bundesrepublik, Europa und die Welt von der Pandemie herausgefordert. Die Seuche machte und macht zahlreiche unpopuläre politische Maßnahmen notwendig, mit denen die Ausbreitung des Virus verhindert wird. Exotische Vorschläge dazu, wie diese unpopulären und schmerzhaften Maßnahmen zu umgehen wären, gab es reichlich. Doch in der ersten, der zweiten und auch der dritten Welle der Corona-Infektionen hatte sich gezeigt, dass so genannte „Lock-

Downs“, d.h. das „Herunterfahren“ sozialer Kontakte in Form von Kontaktbeschränkungen, Kontaktsperren oder sogar Ausgangssperren das einzig wirksame Mittel darstellten, um die massenhafte Ausbreitung des sich von Mensch zu Mensch über die Atemluft übertragenden CoVid 19-Erregers zu stoppen. Trotz dieser hohen Eigenverantwortlichkeit jedes Einzelnen ist die Normalisierung der Corona-Krise befürchtet worden. Der vorerst letzte Ausläufer dieses Diskurses ist wohl der Topos der „Pandemiemüdigkeit“.

Neu und unbekannt und dadurch noch stärker ängstigend war nicht nur die Pandemie als solche. Es gab weltweite Grippewellen, aber es gab noch keine Pandemie. So neu, daher angstbesetzt und ungewöhnlich die Situation der weltweit um sich greifenden Seuche war und ist, so ungewöhnlich, neu und daher angstbesetzt waren und sind auch die politischen Maßnahmen dagegen wie die zu recht intensiv diskutierten Ausgangssperren. Sie hatte es bis dato selbst in der Zeit des „Deutschen Herbstes“ und des Terrors der RAF in der Bundesrepublik nicht gegeben. Als Krankheit und als unbekanntes schwer abschätzbares Ereignis war das Virus erschreckend und irritierend. Diese Dramatik spiegeln nicht zuletzt die einschneidenden politischen Maßnahmen dagegen. Je einschneidender diese Maßnahmen waren und sind, umso stärkere Irritationen und dadurch auch Ängste lösten diese bis dahin unbekannteren politischen Maßnahmen als solche aus.

Nur so sind damalige Veröffentlichungen erklärlich, die im Rückblick befremden und bisweilen hysterisch wirken. Ungewöhnliche Situationen erfordern ungewöhnliche Maßnahmen, das war vor einem Jahr von politischen Entscheider*innen oft zu hören. Dieser Gemeinplatz suggeriert jedoch Sicherheit im politischen Umgang mit der Pandemie und die Prognosefähigkeit der Politik über die Wirkungen und Folgen ihrer Entscheidungen und Maßnahmen. Wie neu die Lage einer Pandemie auch und gerade für die Politik gewesen ist, wird an den von Anfang an durch die Politik und durch politische Beobachter intensiv kommentierte Notwendigkeit der virologischen Beratung politischer Entscheider*innen durch Mediziner*innen und Virolog*innen, ja der Abhängigkeit der Politik von der Virologie deutlich. Doch auch die Virologie

konnte keine routinierten Antworten geben, weil das Virus wissenschaftlich unbekannt war, erst erforscht und z.B. Impfstoffe erst entwickelt werden mussten. In den ersten Monaten der „Corona-Zeit“ ist man auf Sicht gefahren, musste täglich Entscheidungen debattieren und zum Teil auch wieder revidieren. Angesichts dieser Unsicherheit und Prognoseunfähigkeit sind besonders tiefgreifende politische Maßnahmen als besonders risikobehaftet erschienen. Einschränkungen in die Freiheitsrechte wie Kontakt- oder Ausgangssperren waren solche tiefgreifenden politischen Maßnahmen. Sie waren so neu, unbekannt und bedrohlich wie die Pandemie selbst. Sogar die Aussicht darauf, dass die drakonischen Maßnahmen Erfolg haben, war anfangs noch offen und ungewiss.

Es kann daher zumindest in der ersten Welle der Pandemie nicht verwundern, dass die Maßnahmen gegen Corona in etwa so viel Besorgnis erregten wie Corona selbst. Wie verunsichert und ungewiss, d.h. krisenhaft die Politik und Lebenswelt in der Corona-Zeit waren, lässt sich letztlich auch an den grundsätzlichen, sehr oft auf der Ebene der politischen Theorie agierenden Essays und Kommentaren über die Hygienemaßnahmen im Kampf gegen die Corona-Pandemie ablesen. Zahlreiche Texte dieser Art sind geballt im Frühjahr 2020 veröffentlicht worden. Sie würden auch den politischen Theoretiker als Sozialfigur und Gestalt der Krise erforschbar machen. Diskussionen z.B. von Giorgio Agamben über die Kontaktsperren oder Ausgangssperren als „*Ausnahmezustand*“ und die Gefährdung der Demokratie durch Hygienemaßnahmen als „diktatorisch“ dokumentieren als Sprechakte die inneren Anspannungen und die krisenhafte Verunsicherung in der „Corona-Zeit“. Sie hat die politische Urteilskraft zuweilen ins Schwimmen gebracht und zugleich ein vergleichsweise abstraktes Genre wie die politische Theorie und Ideengeschichte als Arbeit an und mit Grundbegriffen als Orientierungswissen eine sehr ungewöhnliche Dauerpräsenz in der politischen Debatte verschafft. Für die Ideengeschichte und die politische Theorie typische Zuspitzungen, Modellierungen und Gedankenexperimente sind daher Teil dieser Debatte z.B. über „Corona-Diktatur“ oder „Virologen als Diktatoren“ geworden.

Gefährliche Bequemlichkeit

„Normalisierung“ scheint vor diesem Hintergrund der dramatischen und dramatisierenden Verunsicherung in der Corona-Krise beinahe ausgeschlossen. Nicht nur die Neuheit und Unwägbarkeit der sich permanent verändernden Pandemie-Lage, auch die drastischen Maßnahmen gegen die Pandemie lassen eine „Normalisierung“ im Sinne einer Gewöhnung an das Leben unter diesen Zwangsbedingungen beinahe als ausgeschlossen erscheinen. Dennoch ist auch oder gerade dieses Szenario zu einem der am häufigsten wiederkehrenden Einwände und Angriffe gegen die Corona-Bekämpfung in Form von Ausgangsbeschränkung oder Ausgangssperre in der ersten Welle der Pandemie geworden. In die Angstvorstellung einer „Normalisierung“ des Lebens unter Corona-Bedingungen gipfeln die Dramatisierungen als Zeitzeichen des Lebens unter Corona-Bedingungen. *„Wir gewöhnen uns gerade an den Ausnahmezustand – und der wird fort dauern“* gab Giorgio Agamben in der Neuen Zürcher Zeitung zeitgleich mit einer berühmt gewordenen Ansprache von Bundeskanzlerin Angela Merkel im Deutschen Bundestag am 18. März 2020 zu bedenken.¹ *„Der Ausnahmezustand, auf den uns die Regierungen seit geraumer Zeit einstimmen, ist zu unserem Normalzustand geworden“*, so Agamben in seinem seinerzeit sofort europaweit debattierten Essay. *„Besorgniserregend“*, so Agamben weiter, *„ist nicht nur die Gegenwart, sondern das, was danach kommt. So wie die Kriege den Friedenszeiten eine Reihe unheilvoller Technologien hinterlassen, so werden sehr wahrscheinlich auch nach dem Notfall der öffentlichen Gesundheit die Experimente fortgesetzt.“*

Namhafte Jurist*innen wie Florian Meinel und Christoph Möllers,² Philosoph*innen wie Reinhard Mehring³ oder Schriftsteller*innen wie Nora Bossong⁴ haben Agambens Befürchtungen unmittelbar nach deren Erscheinen aufgegriffen und geteilt.⁵ In

¹ Giorgio Agamben, „Nach Corona: Wir sind nur mehr das nackte Leben“, in: Neue Zürcher Zeitung, 18. März 2021 - <https://www.nzz.ch/feuilleton/giorgio-agamben-ueber-das-coronavirus-wie-es-unsere-gesellschaft-veraendert-ld.1547093?reduced=true> (letzter Aufruf 20. Mai 2021).

² Florian Meinel, Christoph Möllers, „Das Recht des Ausnahmezustands ohne Krieg“, in: FAZ, 20.03.2020 (68/2020), S. 9.

³ „Was passiert da eigentlich gerade mit unseren Freiheitsrechten?“ Interview mit Reinhard Mehring (Fragen: Joachim Frank), in: Frankfurter Rundschau, 28. März 2020 - <https://www.fr.de/politik/alles-allem-sehr-riskant-13618311.html> (letzter Aufruf 20.05.2021).

⁴ Nora Bossong, „Wir müssen wach bleiben und diskutieren“, in: ZEIT online, 20.03.2020 - <https://www.zeit.de/kultur/2020-03/persoennliche-freiheit-coronavirus-ausnahmezustand-krisesituation>, zuletzt geprüft am 18.08.2020.

⁵ Diese Quellen der politischen Diskussion während der „ersten Welle“ der Corona-Pandemie sind bei Portal Ideengeschichte in einer kommentierten Bibliographie gesammelt worden, vgl: Moritz Siebers, Pandemie zwischen Diktatur und Freiheit. Politische

Anbetracht dessen, dass damals die Deutschen besonders strikte Hygienemaßnahmen noch mehrheitlich unterstützten und sogar forderten, erschien manchen Kommentatoren der so genannte „harte Lockdown“ als Versuchung zu einer „*gefährlichen Bequemlichkeit*“.⁶ „*Wir müssen uns gegen eine Stimmung wappnen*“, so Christian Bangel am 23. März 2020 in der „Zeit“ weiter, „*in der die Erhaltung der Bürgerrechte als Bürde für das Gemeinwohl gelten.*“

Dramatisierung als Sprachfähigkeit

Mit diesem „Normalisierungs“-Diskurs im Frühjahr 2020 und der etwas überraschenden Idee des Lock-Down als Versuchung zu einer „gefährlichen Bequemlichkeit“ in Verbindung steht ein bildkritischer Text, der etwa zeitgleich mit den Essays von Agamben und der Debatte darüber in der Computergrafik-Zeitschrift „PAGE“ am 30. März 2020 erschien. Die sehr knappe, vor allem aus Bildvergleichen bestehende Veröffentlichung mit dem Titel „*Coronavirus-Bilder: Wie sieht das Virus wirklich aus?*“ der Journalistin Claudia Gerdes ist besonders erinnerungswürdig als wohl erste vergleichende Untersuchung über die ab Dezember 2019 in den Medien und im Internet immer häufiger werdenden Visualisierungen des Corona-Erregers.⁷ Der Text bezieht sich mit keinem Wort auf die „Normalisierungs“-Diskussion, doch scheint hier in einer Situation der Dämonisierung von Corona und von Corona-Politik im Frühjahr 2020 so etwas wie eine Versachlichung in Bezug darauf versucht worden zu sein, worüber überhaupt geredet wird, wenn über Corona geredet wird. So gegensätzlich die hier gesammelten Bilder sind, so sehr ist der Beitrag eine Phänomenologie der sehr gegensätzlichen Weisen des Sprechens über Corona. Vor allem aber findet sich hier eine Art bildgeschichtliche „black box“ in Bezug darauf, wie neu und unbekannt und beängstigend das Corona-Virus am Beginn der Pandemie gewesen ist. Vor allem diese anfängliche Sprachnot, dieser Mangel an Begriffen für Corona als neuer und unbekannter Gefahr scheint zu der Hypothese einer gefahrvollen „Normalisierung“

Theorie während der Corona-Krise (d.i.: PI-Essay Autorenstudenten 01/01-2021 - file:///C:/Users/probstj/AppData/Local/Temp/corona-politische-theorie-siebers.pdf

⁶ Christian, Bangel, „Die andere Gefahr“. In: *ZEIT online*, 23.03.2020- <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2020-03/corona-virus-kontaktsperre-kommentar>, zuletzt geprüft am 18.08.2020

⁷ <https://page-online.de/bild/coronavirus-bilder-wie-sieht-das-virus-wirklich-aus/> (letzter Aufruf 20.05.2021) – Freundlicher Hinweis von Elias Braun.

und Gewöhnung an die Corona-Krise in starkem Widerspruch zu stehen. Gewöhnen kann man sich nur an etwas, das man kennt oder zu kennen glaubt.

Am Beginn der Pandemie und der Erkenntnis darüber, dass die Lage wirklich ernst ist, wird nach einer Sprache für die Pandemie gesucht. Medizingeschichtliche Vergleiche mit der Grippe oder mit anderen Seuchen wie der Pest oder der Cholera waren der besonderen Tücke von Corona nicht adäquat. In diesem Sinne fehlten auch allgemein geteilte bildliche Typisierungen oder wirksame beruhigende Klassifizierungen des Erregers. Von der frühen und bis heute eigentlich anhaltenden Unheitlichkeit, Widersprüchlichkeit und Mobilität der Virus-Darstellungen gibt der Text einen sehr anschaulichen Eindruck. *„Es ist schon lustig zu beobachten, wie unterschiedlich das Virus, das uns derzeit alle beschäftigt, von den Medien dargestellt wird“*, kommentiert Claudia Gerdes ihre Bildauswahl. Präsentiert werden *„schwebende 3D-Viren in einer Anmoderation von Claus Cleber beim heute-journal“* und differenzierte Blicke auf *„längere Spikes“*, die dem Virus auf Focus Online *„einen aktiven, wendigen Look“* geben. *„Für eine fast romantisch anmutende und sehr dekorative Variante hat man sich beim Hintergrund für die Corona-Themenseite des TV-Senders 3sat entschieden“*, so Gerdes über Corona als Symbolbild im Internet weiter. *„Die psychedelische Visualisierung“* auf www.niedersachsen.de gar lässt die Autorin *„eher an einen Drogentrip denken, bei dem man sich ziemlich wohl fühlt“*.

Einschlägig ist dieser Bildvergleich auch dadurch, dass er die Dramatisierung von Corona durch Bilder und damit die Verunmöglichung von „Normalisierung“ im Sinne einer Gewöhnung an das Leben mit Corona buchstäblich vor Augen führt. Die Beobachtungen gipfeln in einem Vergleich, der schlagartig verdeutlicht, wie wenig es das eine Bild, die eine Typisierung von Corona gibt und wie sehr alle diese mitunter äußerst aufwendigen farbigen und hochauflösenden Darstellungen das sind, was so genannte „realistische“ Bilder immer schon in besonders gesteigerter kunstvoller Form sind: nämlich fiktiv. Keines der von Gerdes verglichenen Bilder kann auf einen normativen Hintergrund, etwa eine methodisch gewonnene wissenschaftliche Erkenntnis verweisen. In allen diesen Fällen handelt es sich um phantasievolle Animationen, die zu der vom Robert-Koch-Institut als verbindlich kommunizierten Darstellung

des Corona-Erregers unter dem Elektronenmikroskop so gegensätzlich wie möglich sind. Dieses „objektive“ normative Bild wird jedoch so gut wie nie zur öffentlichkeitswirksamen Visualisierung von Corona verwendet. Verglichen mit den Animationen von Corona als millionenfach auf Websites geklickten Symbolbildern hat das wissenschaftliche Bild an der evolutiv zu denkenden Herausbildung des Images von Corona keinen Anteil. Jene Bilder, die den von Corona und der Corona-Politik ausgelösten Gefühlen, Stimmungen und mentalen Zuständen entsprechen, entscheiden über die Sichtbarkeit von Corona.

Von der wissenschaftlichen Abbildung unterscheiden sich diese Animationen grundsätzlich, untereinander aber entwickeln sie eine starke Vergleichbarkeit. Durchweg zeigen diese Animationen das Virus als Schwarm von Erregern, die einen Raum okkupieren. Diese Typisierung von Corona als Okkupant oder Invasor ist so verbreitet, dass der Erfolg dieses Bildmusters Rückschlüsse auf Corona als Sozialfigur zulässt.⁸ Als kriegerischer Feind und Invasor symbolisiert, ist Corona so dramatisiert wie nur irgend möglich. Dennoch scheinen solche Darstellungen von Corona als invasiver Schwarm, ihr Erfolg lässt darauf schließen, zur Beruhigung oder auch Normalisierung der Lage beizutragen. Der Diskurs über diese Art von Normalisierung im Sinne von kommunikativer Typisierung ist jedoch das ganz andere der Diktion von Agamben und der Phantasmagorie einer Gewöhnung oder gar Normalisierung des Ausnahmezustands.

Symbolbildung als Sprachbefähigung

Wie jede Sozialfigur ist auch der lebensgefährliche Feind eine Klassifizierung, die als solche Kommunikation ermöglicht. Zweifellos ist auch und gerade vor dieser „Normalisierung“ zu warnen. Jede Typisierung oder Klassifizierung – selbst die eines Virus – kann nur ein Durchgangsstadium sein, um sich den Phänomenen in ihrer Konkretheit sprachlich zu stellen. Als erstes Maßnehmen und eine „anfängliche Sprachbefähigung“ hat eine solche Komparatistik mit bereits Bekanntem oder Vertrautem – so ge-

⁸ Vgl. Jörg Probst, Zwischen Invasor und unsichtbarem Gegner. Corona als politische Ikonographie, in: KWI-BLOG, <https://blog.kulturwissenschaften.de/zwischen-invasor-und-unsichtbarem-gegner/>, 01.02.2021

fahrvoll es auch sein mag - einen gewissen Sinn und es ließen sich dafür in der jüngeren, von so vielen Umbrüchen gekennzeichneten Zeit einige Beispiel anführen. Dabei stehen zu bleiben, vergrößert die Gefahr jedoch.

Für die Feindschaft trifft das wohl in ganz besonderer Weise zu oder der Konflikt eskaliert zu einem schauderhaften ideologischen, von Mystifizierungen vergifteten Ideenkampf. Typisierungen von Corona als invasiver Schwarm sind aus dieser Sicht ideengeschichtlich und ikonologisch immer schon zu kritisieren. Doch als Tastversuche und erste Orientierungen können solche Physiognomien helfen. In diesem Sinne wären Sozialfiguren gerechtfertigt als „anfängliche Sprachbefähigung“. Der Gefahr wird damit zumindest virtuell die Macht genommen, noch dadurch zu ängstigen, dass sie neu und unbekannt ist und so die Sprache und das Vorstellungsvermögen selbst eliminiert.

Dr. Jörg Probst ist Koordinator der interdisziplinären Forschungs- und Lehrplattform „Portal Ideengeschichte“ an der Philipps-Universität Marburg.